



# ἘΠΕΚΕΙΝΑ

International Journal of Ontology  
History and Critics

THOMAS TELIOS

Vom Ding zur Ware

Lektüren der Verdinglichung und die Fundamente kollektiver Handlungsfähigkeit dezentrierter Subjekte

EPEKEINA, vol. 6, n. 2 (2015), pp. 1-23

*Proceedings*

ISSN: 2281-3209

DOI: 10.7408/epkn.

Published on-line by:

CRF – CENTRO INTERNAZIONALE PER LA RICERCA FILOSOFICA  
PALERMO (ITALY)

[www.ricercafilosofica.it/epekeina](http://www.ricercafilosofica.it/epekeina)



This work is licensed under a Creative Commons  
Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License.

# Vom Ding zur Ware

## Lektüren der Verdinglichung und die Fundamente kollektiver Handlungsfähigkeit dezentrierter Subjekte\*

Thomas Telios

Die provokante, angeblich inkonsistente Aussage Bruno Latours: „Entweder gibt es eine Gesellschaft, oder es gibt eine Soziologie“<sup>1</sup> paraphrasierend, könnte das kollektive Handeln betreffend folgendes verkündet werden: „Entweder gibt es Handlungstheorie(n), oder es gibt kollektives Handeln.“ Die Parallelität rührt daher, dass dazwischen unterschieden werden muss, ob anhand von konstruierten und dennoch für präexistierend gehaltenen Entitäten (Gesellschaft bei Latour, handlungsfähiges Individuum *loco ipso*) beurteilt werden sollte, oder ob es nicht lieber darum gehen sollte, nach der Konstruktion dieser Entitäten zu fragen und sie somit infragezustellen. Der vorliegende Beitrag stellt einen, so betrachtet gänzlich in der Methodologie Latours stehenden, Entwurf dessen dar, wie kollektives Handeln nicht legitimationsbedürftig, sondern ausschließlich durch den Umweg über die Handlungsfähigkeit eines jeden einzelnen Subjekts wahrgenommen werden kann. Diesen Ansätzen zufolge – welche, wegen der zentralen Rolle, die sie dem Subjekt zuschreiben, als *idealistisch* bezeichnet werden könnten – ließe sich schematisch dreierlei behaupten: erstens, dass das kollektive Handeln vom individuellen Handeln abzugrenzen und diesem entgegensetzen ist; zweitens, dass davon ausgehend das kollektive Handeln eine Tätigkeit zweiter Ordnung<sup>2</sup> darstellt, welche eigenständig nicht besteht, sondern als Ausweitung des individuellen Handelns erst dann artikulierbar wird, nachdem die Handlungsfähigkeit der sich zusammentuenden einzelnen Individuen ausreichend untermauert wurde; und drittens, dass, vom Primat des individuellen Handelns ausgehend, das kollektive Handeln einer Legitimationsbasis bedarf, um als politische Taktik gerechtfertigt zu werden, deren Einsetzung nur dann in Frage kommt, wenn das individuelle Handeln sich als nicht ausreichend erwiesen hat.

---

\* Viola Avvento und Toni Corraera gewidmet

1. LATOUR 2007, 282.

2. Diesen Begriff leihe ich mir von Titus Stahl; vgl. STAHL 2011 und STAHL 2013.

Von all diesen Konzeptualisierungen, die das kollektive Handeln nur als vermittelte Praxisform akzeptieren wollen,<sup>3</sup> Abstand nehmend geht eine *materialistisch* fundierte Grundlegung kollektiven Handelns, wie diejenige die hier vorgestellt wird – und es wird sogar die These vertreten, dass kollektives Handeln *propre* nur materialistisch verstanden werden kann – von der folgenden Betrachtung aus: Dass das Subjekt, als analytische Kategorie und historisierende Bestimmung dieser Kategorie zugleich, ein konstituiertes Geteiltes (*Dividuum*)<sup>4</sup> darstellt, welches, als momentane Aufnahmeform, Praktiken der Subjektwerdung manifestiert und deshalb als Gemeinsames, als Ko-Existenz und Ko-Manifestation von mehreren parallel und gleichzeitig wirkenden Subjekten dasteht, welche wiederum als Platzhalter und Stellvertreter des jeweiligen subjektivierenden Diskurses wahrgenommen werden sollten. Somit kann sich eine sich selbst bestimmende Praxis nur dann materialisieren, sobald eingesehen wird, dass es erstens keine von einem integralen Individuum ausgehende selbstbestimmte Praxis gibt, da es ein solches nur als Schein gibt; zweitens, dass deshalb die Unterscheidung zwischen selbstbestimmter Praxis und kollektivem Handeln eine logische Redundanz darstellt; und drittens, dass von keiner emanzipatorischen Politik des allein handelnden Einzelindividuum die Rede sein kann, sondern von sich zusammenschließenden Subjekten. Dies wird im Folgenden paradigmatisch anhand von Prozessen der Subjektwerdung veranschaulicht, welche von der Ware, als weltlichem Ding und Arbeitsprodukt zugleich, in Gang gesetzt werden und als exemplarisch für eine kapitalistische Vergesellschaftung gelten können.

## 1.

Trotz der vielen Anregungen und Anknüpfungspunkte, welche Latours Soziologie für eine Konzeptualisierung kollektiven Handelns entlang

---

3. Von den bereits erwähnten Leitideen ausgehend, lässt sich das kollektive Handeln diesen Ansätzen zufolge beispielsweise auf Interessenbefriedigung reduzieren, oder auf der Teilung bzw. Teilhabe der gleichen Identität begründen, und/oder mit Solidaritätspraktiken aufgrund universalgeltenden Moralprinzipien gleichstellen.

4. Hier beziehe ich mich freilich auf Gilles Deleuzes Begriff des *Dividuums*, wie er ihn in seinem „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“ entworfen hat; mehr dazu vgl. DELEUZE 1993, 258.

dieser skizzierten Linien ausweist,<sup>5</sup> ist sie wegen des ihr zugrundeliegenden Subjektivismus nicht weiter haltbar: Indem Latour die Dinge mit Handlungsfähigkeit ausstattet, um sie sodann in seine „symmetrische Anthropologie“<sup>6</sup> einzugliedern, anthropomorphisiert er sie und fällt dadurch auf eine essentialistische Betrachtung sozialer Akteure zurück. Das von Latour durch die Einführung der Symmetrie-These beabsichtigte Infragestellen und Aushöhlen der hierarchisierten, erkenntnistheoretischen Dualität zwischen einem aktiven Subjekt/Individuum und einem passiven Objekt/Ding, kann stattdessen eher durch die Ausbuchstabierung der produktiven Effekte erreicht werden, welche die Dinge während der Prozesse der Subjektwerdung entfalten. Nicht durch eine Vervielfachung von sozialen Akteuren, sondern eher durch die Unterminierung des Subjekts, als des archimedischen Punktes der sozialen Verfasstheit, aufgrund des konstitutiven Charakters der Dinge, kann es zu einer Demokratisierung des sozialen Lebens zwischen Organischem und Unorganischem und somit zu einer Dispersion der Handlungsfähigkeit kommen, welche auch von Latour anvisiert wurde.

Letzteres wurde von Oliver Marchart in seinem letzten Buch *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft* richtig eingesehen. Im Anschluss hauptsächlich an Latour, aber auch an Ernesto Laclaus Verfassung einer agonistischen Sozialität schlägt er *A-Subjektivität* als Hauptmerkmal des Handelns vor und schreibt diese auch dem kollektiven Handeln explizit zu.<sup>7</sup> Dadurch zielt er ebenfalls darauf ab, den Begriff des sozialen Akteurs zu erweitern und ihn von restessentialistischen Fundamenten abzulösen. Innerhalb seines eher neo- als poststrukturalistischen theoretischen Rahmens begründet er die sinnhafte Entstehung von Personen, Individuen oder Gruppen auf Basis einer „*Relationierung von Differenzen*, woraus überhaupt erst Personen, Individuen oder Gruppen hervorgehen“.<sup>8</sup> Nichtsdestotrotz schlägt Marcharts Postfundamentalismus in Transzendentalismus um, denn, obzwar er Handeln nicht vom Willen ableitet, koppelt er es an eine voraussetzende, psychoanalytisch fundierte primordiale Man-

---

5. Solche könnten bspw. seine Konzeption der Sozialität der Dinge, seine Theorie der sozialen Akteure, seine Vorstellung von Kollektivität usw. sein.

6. Vgl. LATOUR 2008, 180-184.

7. MARCHART 2013, 384.

8. MARCHART 2013, 384; Hervor. i.O.

gelhaftigkeit, durch welche das Subjekt gekennzeichnet wird<sup>9</sup> Darüber hinaus lehnt er Intersubjektivität selbst als analytischen, strukturbildenden Modus von Subjektwerdungsprozessen ab – und verwirft sie infolgedessen auch als Entstehungsmodalität oder -bedingung kollektiven Handelns. Wie er schreibt: „Auch Kollektivität lässt sich nach Verabschiedung des metaphysischen Subjektbegriffs nicht länger aus Intersubjektivitätsbeziehungen reduzieren“.<sup>10</sup> Dabei bleibt aber unklar, welche die Relata dieser Relation sein könnten, woraus Personen, Individuen etc. entstehen. Damit geht nicht nur eine Einschränkung der Spannweite der Theorie einher, sondern dabei wird auch verkannt, dass die a-subjektiven Prozesse, von denen bei Marchart die Rede ist, nichtsdestotrotz von Subjekten getragen, wenn auch nicht von Subjekten vollzogen werden.<sup>11</sup>

Obwohl es erst einmal als kontraintuitiv erscheinen mag, den mehr elaborierten und aktuelleren Dingauffassungen von Latour und Marchart eine ältere vorzuziehen, wird im Verlauf, dessen was folgt, nahe gelegt, dass der Verdinglichungsbegriff von Georg Lukács in der Lage ist, das Subjekt zu entessentialisieren, ohne es jedoch zu enthistorisieren, indem die konstitutive Rolle jedes einzelnen zur Ware gewordenen materiellen Dinges bei der Hervorbringung des Subjekts gültig gemacht wird. Darüber hinaus wird gezeigt, wie eine synthetische – sich aus dem früheren und späteren Werk von Lukács speisende – Lektüre des Begriffs der Verdinglichung eine Konzeptualisierung kollektiven Handelns entlang der gezeichneten Linien erlaubt, welche Intersubjektivität – in der eben umrissenen Fassung als analytische Betrachtungsweise von Prozessen der Subjektwerdung – als Modus der Erzeugung von Subjektivität berücksichtigen kann. Nicht zuletzt wird dafür argumentiert, dass eine solche Lektüre der Verdinglichung

---

9. Vgl. MARCHART 2013, 383.

10. MARCHART 2013 384 Fn. 24.

11. Spätestens seit Althusser wurde eingesehen, dass soziale Strukturen eines Subjekts als Mediums bedürfen, damit die Sozialisationsmechanismen als soziale Praktiken umgesetzt werden und dadurch als solche wahrgenommen werden können. Die Figur des Polizisten ist bei Althusser nicht nur wichtig, um die Subtilität der ideologischen Wirkungen zu konstatieren, sondern auch, um den Bedarf nach einer solchen verkörperlichten Erscheinung der ideologischen Staatsapparate darzulegen. Das Subjekt kann erst dann und dadurch erreicht und angerufen werden, dass sich die Kontrollmechanismen in Subjektpraktiken geäußert haben.

auf die Möglichkeiten kollektiven Handelns hinweist, welche weder durch den Umweg über das Einzelsubjekt begründet werden, noch in ein überindividuelles Großsubjekt, in dem sich das Subjekt aufzugeben hat, münden müssen, wie dies üblicherweise bei Lukács der Fall ist.

Gewiss belässt es Lukács in seiner Abhandlung über das Phänomen der Verdinglichung ausschließlich dabei, die erkenntnistheoretischen Effekte auszubuchstabieren, welche die Ware auf das Subjekt entfaltet, ohne auf die Ware in der primären Sphäre des „an sich“, d.h. zunächst als Ding, einzugehen.<sup>12</sup> Die Tatsache, dass dafür eine phänomenologische Annäherung angebracht wäre/erfordert wird, in derer Zentrum die Ware als ein zunächst materielles, weltliches Ding steht, würde es sinnvoller machen, mit Heideggers Konzept des Dinges anzufangen, wie dies auch bei Latour und Marchart der Fall ist. In der Tat hat Heidegger am prägnantesten auf die konstitutive Rolle der Dinge für die Subjektentstehung hingewiesen. Wie er in seinem Vortrag „Das Ding“ schreibt: „Wir sind vom Ding als dem Ding gerufen. Wir sind – im strengen Sinne des Wortes – die Be-Dingen. Wir haben die Anmaßung alles Unbedingten hinter uns gelassen“.<sup>13</sup> Dadurch wird die Ambivalenz konstatiert, dass die materiellen Dinge, als Ergebnisse menschlicher Aktivität, zwar einerseits durch die Beherrschung der Natur die Selbsterhaltung der Subjekte sicherzustellen vermögen, sich dadurch jedoch andererseits als konstitutiver Faktor und Bedingung der Selbstverfassung des Subjekts entbergen. Daraus enthüllt sich, dass das Verhältnis zwischen Subjekt und Ding keines gegenseitiger Interdependenz, sondern eines sich einander bedingenden Konstitutivität ist. Indem Heidegger das Ding im Ge-stell einbettet und es somit unter der technologischen Herstellung subsumiert und aussetzt wird das Ding (zumindest trans-) historisiert. Indem er sich aber weigert, die Bedingtheit des Menschen durch das Ding auf die Mitwirkung des Menschen

---

12. Lukács scheint sich spätestens mit seinem Werk *Der junge Hegel* dieses Mangels bewusst geworden zu sein. *Der junge Hegel* stellt die interessanteste und zweifelsohne am tiefsten gehende Analyse dar, welche sich aus einer historisch-materialistischen Perspektive mit den Blindflecken und theoretischen Unzulänglichkeiten des deutschen Idealismus bezüglich der konstitutiven Rolle der Ökonomie für das dialektisch zu fassende historische Bewusstsein auseinandersetzt. Die zentrale These lautet bekanntlich, dass die Unvollständigkeit der Erkenntnis, worin das „an sich“ besteht, auf die Effekte der Ökonomie zurückgeführt werden soll; vgl. LUKÁCS 1973.

13. HEIDEGGER 1985, 173.

bei der Herstellung des Dinges zurückzuführen, selbst wenn Heidegger den Menschen explizit als den herausfordernden Herausgeforderten – d.h. als jenen, welcher von der Technik erzeugt wird, während er die Technik herstellt – erhebt,<sup>14</sup> gelingt es ihm nicht das Ding zu sozialisieren. Dies liegt darin, dass Heidegger nicht den letzten Schritt übernimmt, nämlich zu behaupten, dass von der Technik herausgefordert zu sein, eine durch die Technik vermittelte Herausforderung durch den Mensch darstellt. Es ist das Verdienst Lucien Goldmanns, innerhalb der Lukács-Interpretation den weltlichen Charakter der Ware als eines erst mal *naturwüchsigen* Dinges eingesehen zu haben und darüber hinaus auf die Wirkungen eingegangen zu sein, welche die Ware als ein *produziertes* – durch Arbeit hergestelltes<sup>15</sup> – und *kommodifiziertes* – den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaftsform ausgesetztes – Ding zugleich entfaltet.<sup>16</sup> Letzteres ist für eine weitere Verschiebung der Betrachtung von einer fundamental-ontologischen (bei Heidegger,

---

14. Ich stütze mich dafür auf die Überlegungen Heideggers, welche vor allem im zweiten seiner Bremer-Vorträge „Die Technik und die Kehre“ zu finden sind. Wie Heidegger sagt: „Indem der Mensch die Technik betreibt, nimmt er am Bestellen [an der Fertigstellung; T.T.] als einer Weise des Entbergens [der Produktion; T.T.] teil.“; Heidegger 1962, 18. Deshalb hat sich die Anfertigung eines technologischen Produktes den Überlegungen des Herstellers, des Menschen, zu verdanken (vgl. Heidegger 1962, 9). Nun steht aber selbst der Mensch und zwar als „Herausgeforderte[r]“ „im Wesensbereich des Ge-stells“, worin sich das Wesen der modernen Technik zeigt; vgl. Heidegger 1962, 23.

15. Diese Positionierung verrät natürlich ein Technologieverständnis, das innerhalb postkonstruktivistischer und feministischer Ansätzen großen Einklang findet. Die Waren, von denen hier die Rede ist, sind egal welchen Ursprungs oder welcher Produktionsweise, technologische Erzeugnisse, d.h. Produkte geleisteter (materieller und immaterieller) Arbeit und die in die Welt umgesetzten Ergebnisse des sozio-historisch durch Macht/Wissens-Komplexe gewachsenen general intellects des Subjekts. Innerhalb dieser konstruktivistischen Ansätze verkörpern Technologien soziale Relationen, bedingen sich vom sozialen Kontext her, innerhalb dessen sie entstehen, tragen zur Stabilisierung der Macht- und Herrschaftsstrukturen bei und wirken schlussendlich als subjektivierende Dispositive. Vgl. Winner 1980 and 1993; MACKENZIE und WAJCMAN 1985; WAJCMAN 1991; COCKBURN und ORMROD 1993; LOHAN und FAULKNER 2004; DORRESTIJN 2012.

16. Einen sehr interessanten Überblick über die letzten im deutschen Sprachraum zu merkenden Entwicklungen hinsichtlich der Rolle der Dinge, der Rolle der Technik im Anschluss und gegen Heidegger, des Verhältnisses zwischen Lukács und Heidegger sowie der Honnethschen Interpretation von Lukács' Verdinglichungsbegriffes liefert der zuletzt erschienene Sammelband *Ding und Verdinglichung. Technik- und Sozial-*

Latour und teils auch bei Marchart) hin zu einer phänomenologischen und darüber hinaus zu einer sozial-ontologischen Ebene, entlang derer und für welche hier argumentiert wird, bezeichnend.

## 2.

Lukács gelingt es laut Goldmann dadurch und darum, die dualistische Weltanschauung zwischen Subjekt und Objekt – welche jeder Diskussion, wie auch der hiesigen, über Verhältnismäßigkeit und Charakter der Relation zwischen Subjekt und Ding und insofern auch jeder Verdinglichungsproblematik zugrunde liegt – zu überwinden, sobald es festgestellt wird, dass das Subjekt „zugleich Objekt ist, da es selbst der Gegenstand ist, den es versteht, und da es auf eine Gesellschaft wirkt, deren Teil es ist“.<sup>17</sup> Dadurch nehmen die erkenntnistheoretischen Komplikationen dieser Problematik zugunsten einer phänomenologischen Betrachtung ab, welche sich darin festhält, nicht mehr nach den Verzerrungen zu suchen, welche vom Subjekt selbstreflexiv wahrgenommen werden können. Im Gegenteil gilt es vielmehr nach den Wechselwirkungen zu suchen, die hervortreten, „sobald man die unzertrennliche Beziehung zwischen dem sinnvollen Universum, in dem die Menschen leben und aus dem sie herkommen, und diesen selben Menschen, die es schaffen, entdeckt“.<sup>18</sup> Die Dinge stellen einen Teil dieser empirischen, materiellen, weltlichen Welt dar und Goldmann setzt sich in den *Dialektischen Untersuchungen*, in denen er sich enger mit dem Prozess der Verdinglichung befasst, explizit mit dem Ding-Begriff auseinander.<sup>19</sup>

---

*philosophie nach Heidegger und der kritischen Theorie*, hrsg. v. Christian Lotz, Hans Friesen, Markus Wolf und Jakob Meier.

17. GOLDMANN 1975, 119.

18. GOLDMANN 1975, 132.

19. Die *Dialektischen Untersuchungen* (1959) gehen den späteren Überlegungen zu Lukács und Heidegger (1970), auf die bis jetzt hingewiesen worden ist und welche wegen Goldmanns frühzeitigen Todes unvollendet bleiben mussten, elf Jahre voraus. Wenn auch Goldmann in den *Dialektischen Untersuchungen* nicht auf Heidegger eingeht, so ist seine Annäherung an das Phänomens der Verdinglichung in diesem Werk - teils wegen des direkten Bezuges auf die Wirkungen, welche die Dinge nicht gleich als Ware auf das Subjekt entfalten - sensu lato mehr heideggerianisch als seine spätere vergleichende Schrift. Dies ist der Grund, weshalb ab diesem Punkt mit diesem früheren Werk Goldmanns weiter argumentiert wird. Es schien trotzdem sinnvoll, die Behandlung von Goldmanns Interpretation zu Lukács' Verdinglichung mit diesen sehr

Goldmann kommt in diesem Buch immer wieder auf den Begriff des Dinges zurück, um selbst den Kapitalismus vom Ding her zu definieren. Den Gedanken von Marx und auch Lukács fortsetzend, stellt der Kapitalismus für Goldmann eine Wirtschaftsstruktur dar, welche „die Autonomie der toten Dinge gegenüber der menschlichen Tätigkeit verstärkt“.<sup>20</sup> Der Prozess der Verdinglichung, welcher als das Spezifikum der kapitalistischen Vergesellschaftung schlechthin hervorgehoben wird, wird infolgedessen als Phänomen definiert, wodurch die kapitalistische Gesellschaft „die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen, die geistigen und psychischen Wirklichkeiten maskiert, indem sie ihnen den Anschein natürlicher Eigenschaften der Dinge oder den Anschein von Naturgesetzen verleiht“.<sup>21</sup> Die eben angesprochene Koppelung zwischen erkenntnistheoretischem Objekt und phänomenologischem Ding – gar die Tatsache selbst, dass es eine materielle Entität, eine *Sache*, gibt, unter welcher sowohl die erkenntnistheoretische Dimension des Objekts, als auch die phänomenologische Dimension des Dinges subsumiert werden – kommt ans Licht, sobald Goldmann in einem Asyndeton auf diese Entität als auf den „für das alltägliche Leben wichtigste[n] Begriff“<sup>22</sup> verweist. In diesem längeren Passus – den es sich lohnt, gleich vollständig zu zitieren – wechselt Goldmann zwischen erkenntnistheoretischer Apperzeption und phänomenologischer Physikalität der (Ding-)Welt und deutet dabei die Entstehung der theoretischen Apperzeption als den Versuch, die äußerliche, objektive Naturwelt der Dinge begreifend in den Griff zu bekommen. Nun wird dies nicht von einer, wie sehr häufig zu findenden, Weltängstlichkeit abgeleitet, sondern als Kompensation empfunden, um der sich stets im Wechseln befindenden Welt und den Wirkungen, welche sie auf das beurteilende Subjekt entfaltet - und durch welche letzteres überhaupt erst zu einem solchen wird - entgegenzukommen und ihnen zu widerstehen. Der besagte Passus lautet:

---

bezeichnenden Stellen aus dem späteren Werk zu Lukács und Heidegger zu beginnen, denn erst im Lichte dieses reiferen Werks lassen sich die noch unreifen Bemerkungen Goldmanns – insbesondere was die Verschiebung von einer erkenntnistheoretischen hin zu einer phänomenologischen Auffassung des Verdinglichungsbegriffes anbelangt – besser verstehen.

20. GOLDMANN 1966, 89.

21. GOLDMANN 1966, 87.

22. GOLDMANN 1966, 89.

In jeder Gesellschaft ist die soziale Praxis eng mit physischen Gegenständen verbunden. Die Menschen wirken gemeinsam auf die nichtmenschliche Wirklichkeit ein, die sich fortwährend unter ihrem Einfluss verändert. Wahrscheinlich waren die Menschen in jeder Gesellschaft, um auf die Wirklichkeit effektiv einwirken zu können, gezwungen, den erkenntnismäßigen Aspekt der physischen Wirklichkeit von ihren aktiven oder affektiven Beziehungen zu ihr abzutrennen. Sie schufen so eine Welt, von der man *theoretisch*, d.h. Im Modus der Feststellung, sprechen konnte. Es ist ebenfalls wahrscheinlich, dass sie, um dies erreichen zu können, immer gezwungen waren, die stets wechselnden Bilder des unmittelbar empirisch Gegebenen mit begrifflichen Invarianten zu verbinden, von denen die für das alltägliche Leben wichtigste Begriff des *Objekts*, des *Dings* war.<sup>23</sup>

Die zu beobachtende sprunghafte Wechselhaftigkeit des argumentativen Grundes zwischen Phänomenologie und Erkenntnistheorie ist keiner argumentativen Inkonsistenz zuzuschreiben. Sie soll eher von einer der Sache inhärenten Unmöglichkeit zeugen, zwischen erkenntnistheoretischer Setzung und phänomenologischer Betrachtung des Objekts/Dinges trennen zu können. Letzteres ist, wie der Passus verrät, auf die von Dingen ausgehenden Wirkungen zurückzuführen, welche nicht nur die kognitive, sondern auch die psychische Sphäre des Subjekts bestimmen und das Subjekt dazu verleiten, sich als Abwehr zu diesen Wirkungen jeweils neu zu rekonfigurieren. Nachdem Goldmann derartig die kapitale Bedeutung der Dinge für die gesamtpersönliche Strukturierung des Subjekts, welche sich in der Sphäre des Alltagslebens vollzieht, hervorgehoben hat, wundert es umso mehr, dass er in seiner Behandlung des Phänomens der Verdinglichung und insbesondere die Rolle betreffend, welche das Ding nunmehr als Ware bei der Subjektentstehung spielt, den Waren eine solch eingeschränkten Macht attestiert. Die Waren verortet er als Faktoren, welche nur das ökonomische Leben, welches ein Teil des öffentlichen Lebens der Subjekte darstellt, beeinflussen. Getreu seines von der Entwicklungspsychologie Piagets beeinflussten genetischen Strukturalismus vertritt Goldmann die These, dass die Dinge nur als Waren einen subjektivierenden Charakter entfalten. Sobald das zur Ware gewordene Ding den Marktplatz verlässt, seinen Tauschwert dadurch hinter sich lässt, in die

---

23. Goldmann 1986, 89; Hervor. i.O.

private Sphäre des Subjekt eintritt und sich nur noch durch seinen Gebrauchswert erkennen lässt, verliert das Ding seinen verdinglichenden Charakter und somit werden ihm seine subjektivierenden Funktionen aberkannt. Darüber hinaus werden den wieder zu Dingen gewordenen Waren innerhalb der privatsphärischen Beziehungen, von denen Goldmann die Familie und Freundschaftsbeziehungen benennt, neutrale Eigenschaften und Wirkungen zugesprochen, aus welchen nicht nur keine verdinglichenden Effekte mehr hervorgehen, sondern Beziehungen zustande kommen, die „dem unmittelbaren Einfluss des Marktes entzogen, in gewissem Maße noch dem Altruismus und der Solidarität zugänglich blieben“.<sup>24</sup> Dabei mündet Goldmanns Argumentation in eine durch die zu Waren gewordenen Dinge vorangetriebene Teilung der Welt in eine verdinglichte, öffentliche Lebenssphäre und eine unverdinglichte, bzw. unverdinglichbare, gar entverdinglichte private Lebenssphäre. Dass dies zu einem „psychische[n] Dualismus, der zu einer der Grundstrukturen des Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft wird“,<sup>25</sup> führt, soll als verkürzte Interpretation der Eindringlichkeit des kapitalistischen Warenverkehrs und -austausches und weniger als eine vorauszusetzende – wie Goldmann es tut – Teilung der Lebenssphäre wahrgenommen werden.<sup>26</sup>

Um ersteres, d.h. die Wirkmächtigkeit der, der Warenform inhärenten, kapitalistischen Wirtschaftsstruktur auszubuchstabieren, bedarf es einer erneuten Annäherung an die Verdinglichungsproblematik, welche Goldmanns Einsichten nicht rückgängig machen, sondern weiter treiben soll. Goldmanns Bereicherung der Verdinglichungsproblematik liegt zum einen darin, sich von einer erkenntnistheoretischen Annäherung dieser Thematik verabschiedet zu haben und zum anderen sich

---

24. Goldmann 1986, 85; Hervor. i.O.

25. Goldmann 1986, 94; Hervor. i.O.

26. Dass es eine entverdinglichte Welt der Privatsphäre gibt, bzw. dass es eines kindlichen, noch unverdinglichten Zugangs zu den Dingen bedarf, damit die ursprüngliche Einheitskonstitution zwischen Natur und Menschen wiederhergestellt wird, ist nicht nur bei der Dialektik der Versöhnung Goldmanns zu beobachten. Auch Vertreter einer offenen, negativen, Dialektik, wie z.B. T.W. Adorno oder W. Benjamin sind eines Optimismus der Kindheit schuldig, welche sich als gegen die kapitalistische Verdinglichung zu wehren taugen sollte; vgl. dazu statt vielen den Beitrag Francesca Caligiuri im Sammelband *Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, hrsg. von CALIGIURI 2013.

einer phänomenologischen Betrachtung des Dinges zugewendet zu haben. Letztere tut sich – wie bereits betrachtet – darin kund, dass es eine von der Erkenntnis des Subjekts unabhängige Welt der Dinge gibt und dass andererseits diese Dinge die Faktoren sind, welche die Subjekte strukturieren. Die bereits festgestellte Kurzsichtigkeit, was die Konstitutivität der Dinge/Waren bei der Subjektentfaltung anbelangt, soll deshalb nicht im Gehalt, sondern eher in der formallogischen Struktur des Arguments verortet werden, d.h. in der Tatsache, dass Goldmanns Überlegungen, trotz des phänomenologischen Charakters seiner Annäherung, eine dialektische Herangehensweise zugrunde liegt. Die gedankliche Entwicklung von einer Neutralität der „an sich“-Seinsweise der Dinge (D) als materielle, der Naturwelt gehörenden Entitäten, über die Negativität des zur Ware gewordenen Dinges (D-W), hin zu einer aufgehobenen wieder zum Ding gewordenen Ware (D-W-D), welche innerhalb der Privatsphäre sich seinen negativen Wirkungen entzieht, seinen Tauschcharakter aufbewahrt und affirmative Wirkungen entfaltet, deutet auf eine am Werk seiende Logik der dialektischen Versöhnung hin, von welcher Goldmann sich noch nicht verabschiedet zu haben scheint. Problematisch ist dabei, wie sich gleich zeigen wird, weder der dialektische, operative Gedankengang, noch die synthetische Betrachtung der Sache als Ding und Ware zugleich. Einschränkend fungiert dabei die suggerierte, durch die teleologische Selbstbewegtheit der Sache von einer neutralen Natürlichkeit des Dings hin zu einer sozialen Selbstbestimmung der wieder zum Ding gewordenen Ware, einzuholende ursprüngliche Einheit einer fingierten versöhnten Welt der Privatsphäre. Nicolas Tertulian, ehemaliger Schüler von Goldmann, hat zu Recht dieses Erklärungsmodell als zu kurz greifend eingesehen. Dem Gedanken Goldmanns folgend wendet er sich dem späten Lukács zu und nimmt die *Ontologie des gesellschaftlichen Seins*, Lukács' spätes opus magnum, als Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Phänomen der Verdinglichung.

### 3.

Während sich Lukács in den Schriften seiner früheren oder mittleren Periode einschließlich des *Jungen Hegels*, oder seiner Studie zum

*Jungen Marx*<sup>27</sup> noch innerhalb eines erkenntnistheoretischen Rahmens bewegt, stellt Tertulian fest, dass sich spätestens in der *Ontologie des gesellschaftlichen Seins* ein Bruch vollzogen hat, welchen Lukács selbst seiner früheren Darlegung der Konzeption der Verdinglichung unterzog. Verdinglichung wird nunmehr als keine „geschichtsphilosophische Kategorie“, sondern als „persönlichkeitstheoretische Kategorie“ gefasst. Subtile Differenzierungen zwischen Vergegenständlichung und Entäußerung, oder zwischen Vermehrung der Fähigkeiten oder der Fähigkeiten und deren Synergie bei der Synthese der Persönlichkeit, sowie zwischen phylogenetischer Menschheit (Gattungsmäßigkeit an sich) im Vergleich zum ontogenetischen Einzelindividuum (Gattungsmäßigkeit für sich) zeugen davon und sind nötig, um laut Tertulian von Verdinglichung als subjektivierendem Prozess sprechen zu können.<sup>28</sup> In letzterem erblickt Tertulian einen diesem Prozess inhärenten „Mutismus“,<sup>29</sup> einen Transformationsprozess, der durch den Prozess der Verdinglichung in Bewegung gesetzt wird. Den bisherigen Argumentationsstrang aufnehmend, wird dies der in der *Ontologie* niederlegten *sozialontologische* Annäherungsweise des Phänomens der Verdinglichung zugeschrieben, welche Lukács in seinem späten Werk unterbreitet und in dessen Mittelpunkt die Hervorbringung des Subjekts in seinem sozialen Entstehungskontext steht.<sup>30</sup> Dabei macht Lukács auf die materiell bedingte Notwendigkeit aufmerksam, das biologische

---

27. Vgl. LUKÁCS 1982.

28. TERTULIAN 2006, 32.

29. TERTULIAN 2006, 36.

30. Dabei findet noch eine weitere Verschiebung im Werke von Lukács statt. Die Hervorhebung des überindividuellen Subjekts, worin unter anderem Lukács zufolge die Überlegenheit der sozialausgerichteten Philosophie Hegels im Vergleich zu der moralischen, individuierenden Philosophie Kants besteht und bis zum *Jungen Hegel* Lukács' Arbeit gekennzeichnet hat, tritt im späten Werk zugunsten einer Subjektbetrachtung zurück, welche um die Entstehung des Einzelsubjekts kreist. Der Unterschied liegt darin, dass nicht mehr das Einzelsubjekt als Substrat des Kollektivsubjekts betrachtet wird, sondern dass das Kollektivsubjekt durch die Entstehung des Einzelsubjekts erst möglich wird; vgl. Lukács' These aus dem *Jungen Hegel*, dass „das Subjekt, das Hegel eigentlich meint, nicht mit dem Kantischen moralischen Subjekt identisch ist; es ist vielmehr stets etwas Gesellschaftlich-Geschichtliches. [...] Denn der Inhalt seiner Konzeption [...] ist der Zusammenfall von moralischer Autonomie des einzelnen Subjekts mit der demokratischen Kollektivität des ganzen Volkes“.; LUKÁCS 1973, 53.

und das soziale Sein nur noch als analytische Kategorien, als „zwei gegensätzliche scheinende Tatsachen“<sup>31</sup> betrachten zu müssen, um diese ontologische Irreduzibilität zwischen biologischem und sozialem Sein sogleich als eine scheinhafte zu verwerfen und ihre Entstehung als gleichursprünglich darzulegen. Dies gelingt ihm, indem er ihr Verhältnis als eines wechselseitiger Konstitution proklamiert, welches auf den ontologischen, d.h. *produktiven* Charakter des Arbeitsprozesses zurückzuführen ist, während dem sich das Subjekt herstellend selbst herstellt. Dadurch, dass Lukács jede durch und während des Arbeitsprozesses herbeigeführte Änderung sowohl im sozialen als auch im biologischen Sein als eine neue Setzung feststellt,<sup>32</sup> von der die Betrachtung dieses subjektivierenden Prozesses jedes mal erneut auszugehen hat, tritt darüber hinaus nicht nur der produktive, sondern auch der *performative* Charakter dieses Verhältnisses zutage. Für die hiesige Argumentation führt dies dazu, dass weder zwischen einer Natur- und/oder sozialen Welt, noch zwischen öffentlicher und/oder Privatsphäre unterschieden werden kann – wie es bei Goldmann der Fall war, denn die Arbeit bestimmt sämtliche Erscheinungsformen des (Alltags-)Lebens.<sup>33</sup> Der größte Unterschied, welcher nichtsdestotrotz durch den Wandel von einer erkenntnistheoretischen – im früheren Werk – hin zu einer sozialontologischen – im späteren Werk – Behandlung der Verdinglichung herbeigeführt worden ist, lässt sich vielmehr im Rückgang der Inter-subjektivität als Modus dieses Prozesses feststellen, welcher mit der Akzentverschiebung von der Warenform in Lukács' früherem Werk auf die Arbeit als einem nicht nur ontologischen, sondern auch teleologischen, d.h. sichselbstsetzenden Prozess in seinem späteren Werk einhergegangen ist; eine Akzentverschiebung, welche auch den Rücktritt der Verdinglichung als der zentralen Prozedur der kapitalistischen Vergesellschaftung zugunsten einer Sozialontologie der Arbeit mit sich bringt.

---

31. LUKÁCS 1973a, 125.

32. Vgl. LUKÁCS 1973a, 24.

33. So betrachtet, ist es einfach zu verstehen, warum in den Schriften der Budapestener Schule um Agnes Heller und Ferenc Fehér dem Begriff des Alltagslebens solch eine fundamentalen Bedeutung zukam, um die Probleme der kapitalistischen Vergesellschaftung zu entschlüsseln; vgl. HELLER 1980 und HELLER 1980.

Aus diesem Grund werden die früheren den späteren Schriften vorgezogen, vor allem der Aufsatz über „Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats“<sup>34</sup> aus Lukács' 1923 erschienenen Werk *Geschichte und Klassenbewusstsein*. In jenen tritt nicht nur Verdinglichung als eine intersubjektive Modalität von Prozessen der Subjektwerdung deutlicher hervor, sondern in ihnen sind auch Elemente eines solchen, konstruktivistischen, Begriffs der Subjektivität bereits in nuce enthalten. Erste Belege dafür liefern zunächst Stellen, an denen sich Lukács kategorisch gegen essentialistische Subjektvorstellungen wendet. Lukács fasst sie unter dem Oberbegriff des „Humanismus“ oder eines „anthropologischen Standpunktes“ zusammen, welcher für Lukács beispielsweise dem modernen Pragmatismus, dem revolutionären Utopismus im Anschluss an Ernst Bloch oder dem subjektiven Idealismus Kants zugrunde liegt.<sup>35</sup> Bei allen drei entlarvt Lukács, dass, indem der Mensch verabsolutiert wird, er zugleich mythologisiert wird, wodurch die Unzulänglichkeit dieser Denkweise manifestiert wird, „die Wirklichkeit konkret als geschichtlichen Prozess zu begreifen“.<sup>36</sup> Weitere Hinweise für Lukács' antihumanistische Subjektauffassung können seiner Ablehnung gegenüber der natürlichen Gattungsmäßigkeit des Menschen entnommen werden. Anders als Marx, welcher in seinem letzten Modus der Entfremdung, die Entfremdung vom Gattungswesen, den Menschen als natürliches Wesen vor Augen führt,<sup>37</sup> stellt Lukács gleich am Anfang der Verdinglichungsaufsatzes fest, dass der Mensch „als mechanisierter Teil in ein mechanisches System eingeführt [wird], das er fertig und in völliger Unabhängigkeit von ihm funktionierend vorfindet, dessen Gesetzen er sich willenlos zu fügen hat“.<sup>38</sup> Noch deutlicher manifestieren sich die *Ontologie* antizipierende Vorstellungen auf der formallogischen Argumentationsebene. Lukács'

---

34. LUKÁCS 1968, 170-355.

35. Vgl. LUKÁCS 1968, 322 (zum Pragmatismus); 330 (zu Ernst Bloch und dem revolutionären Utopismus); 237-8 (zu Kant). Auf den „intellectus archetypus“ des Deutschen Idealismus kommt Lukács im Arbeitskapitel seiner *Ontologie* zurück; vgl. LUKÁCS 1973a, 18. Letzteres könnte auch die hier vertretene These untermauern, dass im Gegensatz zu Tertulian vom keinen Bruch, sondern von einer Fortentwicklung zwischen dem früheren und dem späteren Lukács die Rede sein sollte.

36. LUKÁCS 1968, 324.

37. Vgl. MARX 1968, 515.

38. LUKÁCS 1968, 178-9.

Äußerung, Marx habe Hegel historisiert, als er den Menschen historisiert hat, d.h. sobald Marx die „Anfangskategorie“ des Menschenseins darin festgestellt hat, „*indem er [der Mensch; T.T.] zugleich ist und nicht ist*“,<sup>39</sup> nimmt nicht nur den späteren Lukács der *Ontologie* vorweg;<sup>40</sup> es könnte sogar behauptet werden, dass Lukács' Gleichstellung des Lebens mit dem gesellschaftlichen Leben,<sup>41</sup> welche in seiner *Ontologie* zu finden ist, oder seine eben dort zu findende Feststellung, dass „Existenz und Wirksamkeit des Bewusstseins unablässig an den biologischen Ablauf des lebenden Organismus gebunden ist, dass jedes individuelle Bewusstsein – und ein anderes kann es nicht geben – mit seinem Leib zusammen entsteht und vergeht“,<sup>42</sup> in der Tat nicht als Abwendung von, sondern als Weiterführung seines früheren Versuches verstanden werden sollte. Letztere besteht nunmehr darin, die Applikation der Dialektik nicht nur bei der formallogischen Ebene der Bewusstseinsstruktur in ihren kognitiven Kategorien zu belassen, sondern sie auf die Ebene der materiellen, körperlichen Existenz des Subjekts zu transponieren.<sup>43</sup> Um diese Weiterführung auszusprechen, hört Lukács sicherlich nicht auf, sich der Terminologie der Hegelschen Anthro-

---

39. LUKÁCS 1968, 327.

40. Diese These, dass Lukács' frühes Denken bereits ontologische – wenn *Ontologie* als Metonymie für produktive, bzw. generische Prozesse verwendet wird – Züge aufweist, wurde auch von Andrew Feenberg vertreten. Wie er schreibt: „Lukács' theory can best be understood as a generalization of Marxian fetishism in two dimensions, in sociological breadth through Weber, and in ontological depth through Hegel. So generalized, the concept of reification becomes the basis for a critique of capitalist rationality as a system of social thought and organization threatened by its inability to grasp the material substratum of its own formalistic categories and institutional structures“; FEENBERG 1981, 61.

41. LUKÁCS 1973a, 18.

42. LUKÁCS 1973a, 125.

43. Auf diese Richtung hat bereits W.T. Newell verwiesen. Wie er schreibt: „Lukacs' relation to the Marxist tradition is a complex one. He Hegelianises the Marxist maxim that social being determines consciousness by expanding its meaning beyond the idea that the economic base determines the superstructure. Instead, 'social being' is to be seen as the movement of history in the fullest, richest sense, a multidimensional Gestalt embracing not only economics but culture and philosophy-less tangible forms of historical existence which economic determinists would banish to the more ephemeral reaches of the superstructure. This opens up the Marxist critique of capitalism to embrace far subtler kinds of alienation-psychological and aesthetic-than the economic“; Newell 1977, 311. Dazu vgl. auch BUCK-MORSS 1977, 26.

logie zu bedienen, z.B. wenn er Erscheinungen wie Affekte, Instinkte oder auch Bedürfnisse – welche aus einer heutigen Perspektive mit dem Körper assoziiert werden, oder auch als der Körper schlechthin gelten – der Bewusstseinsphäre zuschreibt.<sup>44</sup> Letzteres sollte der hier vertretene Lesart nicht wider-, sondern eher für sie sprechen, denn erst dadurch wird deutlich, dass Lukács' Unterfangen keinen Paradigmenwechsel (von der Dialektik zur Ontologie als Methode) darstellt. Dass „Leib/organisches Leben/biologischer Ablauf des lebenden Organismus“, „Sein“ oder „Bewusstsein“, sowie „Wort und Begriff“, „Sprache und begriffliches Denken“ oder „Arbeit“ ontologisch angenähert werden, heißt beim späteren Lukács, dass sie als heterogene, irreduzible, in ihrer Eigenexistenz zu betrachtende „Momente“ verstanden werden sollten, welche erst dann zu Momenten dessen werden, was Lukács als das „gesellschaftliche Sein“ definiert, sobald die Kategorie der Arbeit zwischen diesen Momenten vermittelnd interveniert. Dadurch trägt Dialektik zur Wahrnehmung des sozialen Charakters dieser Momente bei, denn ihr kommt keine generisch-produktive, sondern eine interpretatorisch-hermeneutische Funktion zu, welche dazu dient, dass die soziale Konstruktion dieser ontologischen Momente ans Licht kommt. Dialektik ist deshalb als Prozess beizubehalten, welcher nicht der Subjektformation obliegt, sondern als operativer Gedankengang fungiert, durch den diese Subjektformation wahrnehmbar wird. Dabei enthüllt sich das Verhältnis zwischen Ontologie und Dialektik als immanentes und nicht entgegengesetztes: während eine derartig zu Ende gedachte Sozialontologie dazu taugt, a-subjektive Prozesse der Subjektwerdung auszudrücken und die dabei beteiligten Akteu-

---

44. Vgl. dazu Lukács' These, dass „die Herrschaft des menschlichen Bewusstseins über den eigenen Leid, sich auf einen Teil der Bewusstseinsphäre, auf Gewohnheiten, Instinkte, Affekte erstreckt“; LUKÁCS 1973a, 123. So betrachtet wundert es, dass die zwei Male, bei denen sich Judith Butler mit Lukács auseinandergesetzt hat, nicht darauf eingegangen ist, sich näher mit seiner Subjektkonzeption zu befassen. In ihrem Beitrag in der englischen Buchausgabe Axel Honneths Tanner-Lectures hat sie es dabei belassen, die Anerkennungstheoretische Neukonzeptualisierung des Verdinglichungsbegriffs Axel Honneths zu kommentieren. Beim zweiten Mal, als sie die neue hundertjährige Jubiläumsauflage des Buches „Soul and Form“ (dt. „Seele und Form“) von Georg Lukács mit einem Vorwort versah, hat sie sich in einer literaturtheoretischen Kritik genügt; vgl. Butler BUTLER 2008, 97-119; und BUTLER 2010, 1-15.

re kenntlich zu machen, vermag Dialektik die Historisierung dieser Prozesse aufzuzeigen.<sup>45</sup>

In jener frühen Schrift genügt sich Lukács aber nicht nur darin, dem Menschen seinen festen Kern rein formallogisch abzusprechen.<sup>46</sup> Er bemüht sich schließlich auch auf diejenigen Mechanismen aufmerksam zu machen, welche sogleich zu konstitutiven Faktoren der Subjektwerdung erhoben werden. Die kapitalistische Marktverwaltung – deren Gesetzen nach die Warenförmigkeit entsteht – und Technologie – als zentralisierte und entäußerte Arbeitsorganisation – werden von Lukács als zwei paradigmatische Quasi-Dispositive agierender Lebenssphären dargelegt, welchen innerhalb des kapitalistischen Diskurses solch eine produktive Funktion zugebilligt wird. Lukács radikalisiert somit die wage gebliebene Marxsche Formulierung, dass der Tauschhandel ins Innere des Gemeinwesens zurückschlagen muss,<sup>47</sup> und erhebt die Warenform zu Strukturmerkmal und konstitutiver Form der kapitalistischen Vergesellschaftung. Damit sich die Kapitalisierung der Gesellschaft vervollständigt, „muss sie [die Warenform; T.T.] sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft durchdringen und nach ihrem Ebenbilde umformen, nicht bloß an sich von ihr unabhängige, auf Produktion von Gebrauchswerten gerichtete Prozesse äußerlich verbinden“.<sup>48</sup> Dabei diagnostiziert Lukács nicht nur die Verwandlung aller menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Waren, sondern stellt auch fest, dass dabei der Mensch ebenso nicht unberührt bleibt. „So wie das kapitalistische System sich ökonomisch fortwährend auf erhöhter Stufe produziert und reproduziert, so senkt sich im Laufe der Entwicklung des Kapitalismus die Verdinglichungsstruktur immer tiefer, schicksalhafter und *konstitutiver* in das Bewusstsein der

---

45. An dem Punkt kann leider nicht der äußersten komplexen und vielleicht spannendsten Frage nach dem Verhältnis zwischen Dialektik und Ontologie, welche mit dem Wandel von einem historisch-dialektischen zu einem sozialontologischen Modell entsteht, nachgegangen werden. Es soll genügen auf die relevante Literatur zu verweisen: TERTULIAN 1988 und TERTULIAN 2009; DANNEMANN und JUNG 1995.

46. Wie Lukács in seiner unveröffentlichten Antwort auf seine Kritiker rückblickend feststellt: „The direct forms of appearance of social being are not, however, subjective fantasies of the brain, but moments of the real forms of existence, the conditions of existence of capitalist society“; LUKÁCS 2000, 79.

47. Vgl. MARX 1961, 35.

48. Vgl. LUKÁCS 1968, 172-3.

Menschen hinein“.<sup>49</sup> So betrachtet ist unter dem Begriff des „kontemplativen Bewusstseins“, von dem Lukács spricht, nicht das passiv gewordene, sonst als sich selbst reflektierend vorauszusetzende, Bewusstsein, sondern ein vom Verdinglichungsprozess generiertes Bewusstsein zu verstehen. Nicht ein vorzufindendes Bewusstsein wird durch neuen Wahrnehmungsweisen oder Vorstellungen ersetzt,<sup>50</sup> sondern ein von Anbeginn Verdinglichtes wird durch die von der Warenform vorangetriebene Verdinglichung hervorgebracht. In dem Maße, in dem die kapitalistische Vergesellschaftung ihre Fundierung dem Warenverkehr zu verdanken hat, wird das Bewusstsein, nicht nur der s Arbeitenden, wie Lukács deklariert, sondern jeder s an dieser derartig konstruierten Lebenssphäre Teilhabenden von Anfang an als „*das Selbstbewusstsein der Ware*“<sup>51</sup> gesetzt.

An dem Punkt zeichnet sich nicht nur ab, wie konstitutiv Inter-subjektivität für den subjektivierenden Prozess der Verdinglichung ist, sondern auch dass Verdinglichung intersubjektiv verläuft. Kraft der Vergesellschaftung der kapitalistischen Wirtschaftsstruktur hat einerseits ein jenes Produkt seine Warenförmigkeit dem Tausch zwischen Subjekten auf dem Marktplatz zu verdanken. Gleichzeitig wird durch die verdinglichende Warenform ebenfalls der ie Produzent in des Produktes vermittelt; letzteres, indem – wie Lukács sagt – die geleistete Arbeit in das Produkt aufgeht, wodurch der ie Produzent in „sich selbst“, als „physische Person“ der Ware einfügt.<sup>52</sup> Dabei enthüllt sich sowohl am Beispiel der Produktivität der Warenform, welche subjektivierend ist, als auch am Beispiel der Produktivität der Arbeits-

---

49. LUKÁCS 1968, 185; Hervor. von mir.

50. Anders dazu vgl. HONNETH 2005; 63. Axel Honneth kommt das Verdienst zu – ähnlich zu Goldmann – den Begriff der Verdinglichung von seiner erkenntnistheoretischen Komponenten bereinigen zu wollen und, indem er Verdinglichung als Anerkennungsvergessenheit qualifiziert hat, den Begriff der Verdinglichung von der Habermas'schen Machtproblematik befreit und ontologisiert zu haben. Wenn auch er Phänomene der Verdinglichung als entfremdende Phänomene betrachtet, kann er trotzdem nicht vermeiden, auf die Produktivität der Verdinglichung hinzuweisen. Wir er feststellt: „Soll nämlich die Tendenz zu verdinglichenden Einstellungen nicht bloß auf geistige oder kulturelle Entwicklungsprozesse zurückgeführt werden, so bedarf es einer Identifizierung derjenigen sozialen Strukturen oder Praktiken, die eine derartige Tendenz fördern oder veranlassen“; HONNETH 2005, 95.

51. LUKÁCS 1968, 295.

52. Vgl. LUKÁCS 1968, 291.

form, wodurch sich der ie Produzierende in das Hergestellte zufügt, der generische und intersubjektive Charakter der Form bei Lukács. In dieser Hinsicht hat Katie Terezakis zu Recht behauptet, dass „Form is a demonstration of *being-in-relation*. Being-in-relation is a cognitive condition of experience, insofar as experience is understood via ordering forms, and being-in-relation is the content of experience, insofar as subjectivity is only encountered in intersubjective involvement and in its productive (and thereby self-productive) objectivations“.<sup>53</sup> Letzteres verlangt, den Arbeitsprozess selbst als ein Sozialisierendes betrachten zu müssen. Dies bedeutet keinesfalls den in Lukács' *Ontologie* niedergelegten ontologischen, d.h. produktiven und performativen Charakter des Arbeitsprozesses zu bestreiten, noch ihm seine teleologische Selbstgesetzmäßigkeit abzuerkennen, sondern fordert ganz im Sinne der Lukács'schen Sozialontologie, die monokausale Selbstbestimmung dieses Prozesses zurückzuweisen und im Anschluss an den früheren Verdinglichungs-Aufsatz die Arbeit, in ihren jeweiligen Äußerungsformen, selbst als Spezifikum eines besonderen, ausdifferenzierten sozio-ökonomischen Kontextes wahrzunehmen. So betrachtet träte erst im Rückgriff auf die frühere Schrift von Lukács der *sozialontologische*, d.h. intersubjektiv bestimmte Charakter des Arbeitsprozesses tatsächlich als solcher auf.<sup>54</sup>

#### 4.

Daraus entsteht schlussendlich eine dritte, alternative Fundierung kollektiven Handelns im Anschluss an Lukács' Theorie der Verdinglichung. Weder durch den Regress auf ein überindividuelles Großsubjekt, welches dialektisch über Handlungsfähigkeit verfügt, wodurch die Unzulänglichkeiten des Einzelsubjekts rekompensiert werden können, noch über die Gewährleistung von Handlungsfähigkeit über das Ding und insofern auch über das verdinglichte Subjekt, wofür im Anschluss an

---

53. TEREZAKIS 2011, 220; Hervor. i.O.

54. Die fehlende Sozialisierung des Arbeitsprozesses bemängeln auch die Lukács-Schüler innen und Vertreter innen der Budapester Schule Agnes Heller, Ferenc Fehér, György Márkus und Mihály Vajda; vgl. FEHÉR, HELLER u. a. 1983.

Latour argumentiert werden könnte,<sup>55</sup> ist ausschließlich kollektives Handeln einzuholen. Der hier dargelegten bereichernden Lektüre der Verdinglichung, als eines laut dem früheren Werk *intersubjektiv vorangetriebenen* und eines laut dem späteren Werk *generischen* Phänomens, welches sich durch den Warentausch vollzieht, kann ein Warenbild entnommen werden, welchem zufolge die Ware als Arbeitsprodukt und Wirtschaftsform zugleich zwischen der Welt der Dinge und der, von den kapitalistischen Tauschverhältnissen dominierten, ökonomischen Sphäre der Lebenswelt vermittelt. Dies ermöglicht, die produktiven Wirkungen, welche von einem jeden Gegenstand ausgehen, der zugleich Ding und Ware ist, synthetisch zu betrachten, ohne diese Wirkungen reduktionistisch der einen oder anderen Sphäre zuschreiben zu müssen. Dadurch kann kenntlich gemacht werden, dass die Ware qua Ding subjektivierende Effekte weiter entfalten kann, selbst wenn die Ware vom Marktraum entnommen wurde. Die einleitend erwähnte Notwendigkeit exemplifizierend, Intersubjektivität als kategoriellen Modus von Subjektwerdungsprozessen beibehalten zu müssen, zeigt sich dadurch, wie der Kreis der sich dabei beteiligenden Akteure im Anschluss an solch einer Auffassung erweitert wird. Nebst dem arbeitenden, produzierenden Subjekt, welches im Mittelpunkt des onto-teleologischen Prozesses der Arbeit steht, erlaubt eine so verstandene, intersubjektiv vorangetriebene Verdinglichung, auch das konsumierende Subjekt als Arbeitsfaktor mitzubedenken und zwar in gedoppeltem Sinne: einerseits als Objekt der Produktion, welches auf die Arbeitsprodukte angewiesen ist und sich durch Konsum formen lässt, und andererseits als Antriebsfaktor der Produktion zugleich, wenn man die dem konsumierenden Subjekt zukommende Rolle bedenkt, durch Marktgesetzesmäßigkeiten, wie z.B. die der Angebot-Nachfrage, die Produktion bestimmen zu können. Durch den Gebrauch einer jeden Ware wird das Subjekt weder mit einem ausschließlich materiellen, weltlichen Ding konfrontiert, welches – erkenntnistheoretisch betrachtet – dem fixierenden Blickes des Subjekts entrinnen kann; noch mit einem Ding konfrontiert, welches – fundamentalontologisch betrachtet

---

55. In die Richtung deutet Andrew Feenberg, als er Lukács' Formulierungen über das „Selbstbewusstsein der Ware“, oder „das Bewusstsein des Gegenstandes“ kommentierend in der letzten Zeit im Latourschen Manier von „a bizarre hybrid of the human and the nonhuman“ zu sprechen kommt; vgl. FEENBERG 2011, 180.

– das Subjekt den vom Ding transferierten Eigenschaften unterwirft; noch – phänomenologisch betrachtet – dem Subjekt seine Identität verleiht. Durch den Gebrauch einer jeden Ware begegnet das Subjekt (sich selbst, in und als einem Anderen, in der Begegnung mit) einem anderen Subjekt und zwar wiederum in doppelter Form: Einerseits ereignet sich diese Begegnung an/in der Arbeitsform, wodurch das konsumierende Subjekt durch die in das Produkt aufgegangene geleistete Arbeit mit dem produzierenden Subjekt in Kontakt kommt. Darüber hinaus begegnet gleichzeitig das Subjekt, sobald das Ding auf den Markt kommt und durch den Tausch zur Ware wird, der sozioökonomischen lebensweltlichen Sphäre dieses Subjekts. Durch die Ware tut sich nicht nur die Arbeit kund, sondern auch die am Produktionsort auf die Produzierenden wirkenden sozioökonomischen Verhältnisse. Diese Bedingungen wirken generativ, d.h. identitätsbildend auf das konsumierende Subjekt ein, welches entlang dieser Bedingungen konstituiert wird. Es liegt dann an der Hand einzusehen, dass vom kommodifizierten Ding auszugehen erlaubt, (sich) a-subjektiv verlaufende Prozesse wechselseitiger Konstitution zwischen Konsumierenden und Produzierenden sichtbar zu machen, welchen die Handlungsfähigkeit des Subjekts entspringt. Die in diesen Prozessen vorhandene Potenzialität nach kollektivem Handeln beruht darin, dass das Subjekt erst dann handelt, wenn es mit-handelt, denn als Geteilt-Gemeinsames kann es nur als kollektiv-Handelndes sich be-greifen lassen.

Thomas Telios  
thomastelios@hotmail.com

## Literatur

- BUCK-MORSS, S. 1977, *The Origin of Negative Dialectics*, The Free Press, New York.
- BUTLER, J. 2008, „Taking Another’s View: Ambivalent Implications“, in *A new look at an old idea*, hrsg. von A. HONNETH, Oxford University Press, Oxford, S. 97–119.
- 2010, „Introduction“, in *Soul and Form. Übers.* Hrsg. von G. LUKÀCS und A. BOSTOCK, Columbia University Press, New York, S. 1–15.
- CALIGIURI, F. 2013, „Das unwürdige der Welteinrichtung erfahren“, in *Critical matter. Diskussionen eines neuen Materialismus*, hrsg. von T. GOLL, T. KEIL und T. TELIOS, Sage Publications, Münster.

- COCKBURN, C. und S. ORMROD 1993, *Gender and Technology in the Making*, Sage Publications, Thousand Oaks.
- DANNEMANN, R. und W. JUNG 1995, *Objektive Möglichkeit: Beiträge zu Georg Lukács „Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins“*, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- DELEUZE, G. 1993, *Unterhandlungen: 1972-1990*, hrsg. von ROSSLER, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- DORRESTIJN, S. 2012, „Technical Mediation and Subjectivation: Tracing and Extending Foucault’s Philosophy of Technology“, in *Philosophy and Technology*, 25, S. 221–241.
- FEENBERG, A. 1981, *Lukács, Marx and the Sources of Critical Theory*, Rowman und Littlefield, Oxford.
- 2011, „Reification and its Critiques“, in *Georg Lukács Reconsidered. Critical Essays in Politics, Philosophy and Aesthetics*, hrsg. von M. J. THOMPSON, Continuum, London New York.
- FEHÉR, F., A. HELLER u. a. 1983, „Notes on Lukács Ontology“, in *Lukács revalued*, hrsg. von A. HELLER, Blackwell, Oxford.
- GOLDMANN, L. 1966, *Dialektische Untersuchungen*, Luchterhand, Neuwied.
- 1975, *Lukács und Heidegger*, Luchterhand, Darmstadt.
- GRONDIN, J. 1988, „Reification from Lukács to Habermas“, in *Lukács Today: Essays in Marxist Philosophy*, hrsg. von T. ROCKMORE und D. REIDEL, Reidel Publishing Company, Dordrecht.
- HEIDEGGER, M. 1985, *Vorträge und Aufsätze*, Neske, Pfullingen.
- 2011, *Die Technik und die Kehre*, Klett-Cotta, Stuttgart.
- HELLER, A. 1980, *Theorie der Bedürfnisse*, hrsg. von H. DRÜKE, VSA - Verlag, Hamburg.
- 1981, *Das Alltagsleben. Versuche einer Erklärung der individuellen Reproduktion*, hrsg. von P. KAIN, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- HEMMING, P. 2013, *Heidegger and Marx: A Productive Dialogue Over the Language of Humanism*, Northwestern University Press, Evanston.
- HONNETH, A. 2005, *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*, Suhrkamp, Frankfurt.
- HOY, D. C. 1979, „Lukács and Heidegger: Towards a New Philosophy“, in *Philosophy and Literature*, The Johns Hopkins University Press, Baltimore, Bd. 3.
- LATOUR, B. 2007, *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, hrsg. von G. ROSSLER, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- 2008, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, hrsg. von G. ROSSLER, Suhrkamp, Frankfurt.
- LOHAN, M. und W. FAULKNER 2004, „Masculinities and Technologies. Some Introductory Remarks“, in *Men and Masculinities*, 6, 4, S. 319–329.

- LUKÁCS, G. 1968, *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik*, Luchterhand, Darmstadt.
- 1973, *Der junge Hegel. Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
  - 1973a, *Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Die Arbeit*, Luchterhand, Darmstadt.
  - 1982, *Der junge Marx. Seine philosophische Entwicklung von 1840 bis 1844*, Neske, Stuttgart.
  - 2000, *A Defence of History and Class-Consciousness: Tailism and the Dialectic*, hrsg. von E. LESLIE, Verso, London New York.
- MACKENZIE, D. A. und J. WAJCMAN 1985, *The social shaping of technology*, Open University Press, Milton Keynes.
- MARCHART, O. 2013, *Das unmögliche Objekt. Eine postfundamentalistische Theorie der Gesellschaft*, Suhrkamp, Berlin.
- MARX, K. 1961, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, in *MEW*, Berlin, Bd. 13, S. 3–160.
- 1968, „Ökonomisch-Philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844“, in *MEW*, Berlin, S. 465–468.
- NEWELL, W. 1988, „Philosophy and the perils of commitment: A comparison of Lukács and Heidegger“, in *History of European Ideas*, 9, 3, S. 305–320.
- STAHL, T. 2011, „Verdinglichung als Pathologie zweiter Ordnung“, in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 59, S. 731–46.
- 2013, *Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken*, Campus, Frankfurt/New York.
- TEREZAKIS, K. 2011, „Living Form and Living Criticism“, in *Georg Lukács Reconsidered. Critical Essays in Politics, Philosophy and Aesthetics*, hrsg. von M. J. THOMPSON, Continuum, London New York.
- TERTULIAN, N. 1988, „Lukács Ontology“, in *Lukács Today: Essays in Marxist Philosophy*, hrsg. von T. ROCKMORE und D. REIDEL, Publishing Company, Dordrecht, S. 243–73.
- 2006, *Aliénation et Désaliénation: Une confrontation Lukács-Heidegger*, PUF, Paris, Bd. 39.
  - 2009, *L’Ontologie chez Heidegger et chez Lukács: Phénoménologie et Dialectique*, Kriterion, Belo Horizonte, Bd. 119.
- WAJCMAN, J. 1991, *Feminism Confronts Technology*, Pennsylvania St. Univ. Press, Richmond.